

Prof. Dr. Harald Welzer ist Soziologe und Sozialpsychologe, Direktor der gemeinnützigen Stiftung „Futurzwei“ in Potsdam und Professor für Transformationsdesign an der Europa-Universität Flensburg

### Keynote - Weiterbauen am zivilisatorischen Projekt

Ich glaube, dass es den Wutbürger gar nicht gibt. Zumindest in Deutschland ist es eine mediale Figur, die dadurch zustande gekommen ist, dass es den Neurechten gelungen ist, ein partikulares Anliegen so zu kommunizieren, dass Politik und Medien es für ein gesamtgesellschaftliches Phänomen halten. Die Leute, die ich kenne, sind weder wütend noch hassen sie dauernd herum, noch sind sie dauererregt und stark erregt, sondern sie sind eigentlich alle ziemlich normal. Womit wir ja fast beim Thema dieser Konferenz wären.

Was wir mit der Initiative „Offene Gesellschaft“ angeschoben haben, worüber es übrigens schon zwei grosse Debatten in Zürich gegeben hat und sich Barbara Bleisch sehr dafür engagiert hatte, diese zu organisieren, ist ganz einfach. Die durch die Direktmedien dauererregten Zeiten, und im Moment funktionieren die konventionellen Medien ja als Verstärker der Dauererregung in den Direktmedien, sind ein vollkommener Irrtum. Sie müssen auch einmal damit aufhören und sich auf ihre eigene Qualität und Funktion besinnen. Das, was die Leute, die grosse Mehrheit der Menschen, denken, was aber nicht unbedingt identisch mit der Mitte Gesellschaft ist, ist, dass sie von einer verschweigenden Mehrheit zu einer verschwiegenen Mehrheit geworden sind, weil sie nicht vorkommen. Da haben wir gesagt, dass wenn die Digitalisierung zur Dauererregung führt, wir zurückkehren müssen zu analogen Formaten und entsprechend Town Hall Debates durchführen, wo diese Auffassung zur Geltung kommt, die die nicht Erregten haben, die aber gleichwohl interessiert sind am gesellschaftlichen Projekt und auch bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Das war die Idee. Und siehe da: Zu den Veranstaltungen kommen in der Regel Hunderte von Leuten. Die grösste Veranstaltung war mit 700 Personen. Erstaunlicherweise kann man auch mit 700 Personen analog diskutieren. Es ist wirklich sehr spannend. Die Themen, die dort aufgekommen sind, sind im Grunde genommen diejenigen, die ein Forum wie dieses hier beschäftigen würden, nämlich bestimmte Artikulationen von gesellschaftlichen Fehlentwicklungen, von Bedarfen auch im Wohnungsbau, was in der Flüchtlingskrise der Fall ist. Ich nenne es gar nicht Flüchtlingskrise, sondern wir sind in der wachsenden Zahl von Flüchtlingen. Was im vorvergangenen Jahr deutlich geworden ist, ist, dass beispielsweise in der Bundesrepublik der soziale Wohnungsbau gegen Null zurückgefahren ist und was einem dann auf die Füsse fällt, wenn bestimmte Stresssituationen kommen. Über so etwas wird da debattiert. Wir empfinden es auch als Material, gewissermassen als eine empirische Bohrung in die Normalgesellschaft, um zu sehen, was da eigentlich geht. Dann stellt man fest, dass es doch sehr different vom Skandalisierungsgetöse in den Medien und von der umfrage- und hype-orientierten Orientierung von Gegenwarts politik ist. Insofern – ich wollte darüber gar nicht sprechen – ist man eigentlich schon fast bei einem Lob des Konventionellen, weil es tatsächlich für unseren Typ von Gesellschaft bemerkenswert ist, wie hoch diese Themenzustimmung und wie gross der Wert des Konventionellen für die allermeisten Menschen ist. Das meine ich auch überhaupt nicht negativ. Konvenieren heisst zunächst einmal zusammengehen. Eines der Projekte der Moderne, insbesondere der Nachkriegsmoderne, war: „Wie schaffe ich eine Gesellschaft, die sich nicht zu den Polen hin orientiert und dementsprechend in extrem politischen Auseinandersetzungen und extrem geringer Systemzustimmung bewegt?“ Sondern: „Wie schaffe ich ein gesellschaftliches



Projekt, von dem alle sagen können, es hat zwar Defizite, es hat Fehler, aber es ist ein gutes Projekt.“, um ihre eigene Verantwortlichkeit dafür auch realisieren zu können. Und nochmal das Thema Flüchtlinge. Es war für mich als Bundesbürger das Aller bemerkenswerteste, dass im Spätsommer 2015 durch diese schnellwachsenden Flüchtlingszahlen die Gesellschaft ganz zweifellos unter Stress geriet. Darauf war man nicht vorbereitet. Das Wundersame passiert, mit dem niemand gerechnet hat, dass eine überwältigende Bevölkerungsmehrheit einfach sagte: „Na ja gut, das ist jetzt Stress. Da müssen wir jetzt etwas machen.“ Es war völlig irre. Ich lehre unter andere auch in Flensburg. In Flensburg gibt es 80 000 Einwohner. Von diesen 80 000 Einwohnern haben sich 10 000 Einwohner eingetragen, um sich ehrenamtlich für Flüchtlinge zu engagieren. Sie haben den kompletten Grenzbahnhof (Grenze zu Dänemark) in Eigenregie umgebaut zu einer Art Empfangs- und Weiterleitungsstation, mit professionellen Schaltern, wo man alles und jedes, vom Formular bis zum Pullover, über Geld, Getränke oder sonst etwas bekommen konnte, und all dies in eigener Verantwortung. Es ist eine völlig irre Geschichte. Was mich bedrückt hat, war, dass die Politik sehr schnell angefangen hat, das nicht als Sternstunde der Demokratie zu interpretieren, sondern als einen Versuch, irgendwelche vermuteten Ängste dabei zu instrumentalisieren und mitzuteilen, dass die Stimmung kippt. Ich habe sehr viel mit den Leuten gesprochen, und sie waren immer völlig verwundert, weil sie dachten, dass es doch super sei, was sie hier auf die Beine gestellt haben.

Jetzt kommt auch noch ein ganz wichtiger Aspekt dafür hinzu, den ich weiter ausführen werde. Das Interessante ist ja, dass die Menschen, die sich aus einer unmittelbaren Impuls heraus engagiert haben, sich im Engagement als ganz andere Menschen erlebt haben, als die sie sich normalerweise erleben. Wenn man plötzlich feststellt, dass man etwas organisieren kann oder über ein persönliches Netzwerk verfügt oder irgendetwas aktivieren kann, was sie früher mal gemacht haben und jetzt unheimlich sinnvoll wird, z.B. Leuten beibringen, wie man ein Fahrrad repariert oder ein Formular ausfüllt oder sonst etwas. Das heisst, es gab Erfahrungen in einer Form von Können, von Qualifikation und auch von Wirksamkeit, die selber als extrem positiv empfunden wurden. Das sind tolle Sachen. Ich meine, es sagt etwas darüber aus, was wir für eine Form von Sozialität haben, wo unter bestimmten Bedingungen Dinge realisiert werden können, die im Normalbetrieb gar nicht vorkommen. Das heisst, die Leute erleben sich als Menschen, die viel mehr können und können wollen, als normalerweise von ihnen gefordert wird. Das ist cool, weil es eine zivilgesellschaftliche Stärke ist, die normalerweise gar nicht thematisiert wird. Sie kennen – ich nehme an, dass es dies auch in der Schweiz gibt – dieses Politikerwort von „Wir müssen die Menschen mitnehmen“. Ich finde, dies ist die schlimmste Formulierung, die man sich überhaupt ausdenken kann, weil es erstens unterstellt, dass diejenigen, die etwas mitnehmen wollen, die Kompetenz hätten, andere mitnehmen zu können. Zweitens unterstellt es, dass die Leute passiv da sind und darauf warten, mitgenommen zu werden. Von wem? Mit welchem Recht? Weshalb? Es bedeutet eine Endsubjektivierung. Das dritte ist, und das hat Dieter Salomon, Oberbürgermeister von Freiburg, einmal gesagt: „Hinterher sehen die Leute immer so mitgenommen aus.“ Das ist so eine expertokratische, bornierte, paternalistische Haltung, die sich eingeschlichen hat in unsere Form von Gesellschaft, die eigentlich zur Idee der Gesellschaft gar nicht dazugehört. So, das alles wollte ich überhaupt nicht sagen. Aber vielleicht ist es trotzdem ganz gut, das zu sagen.

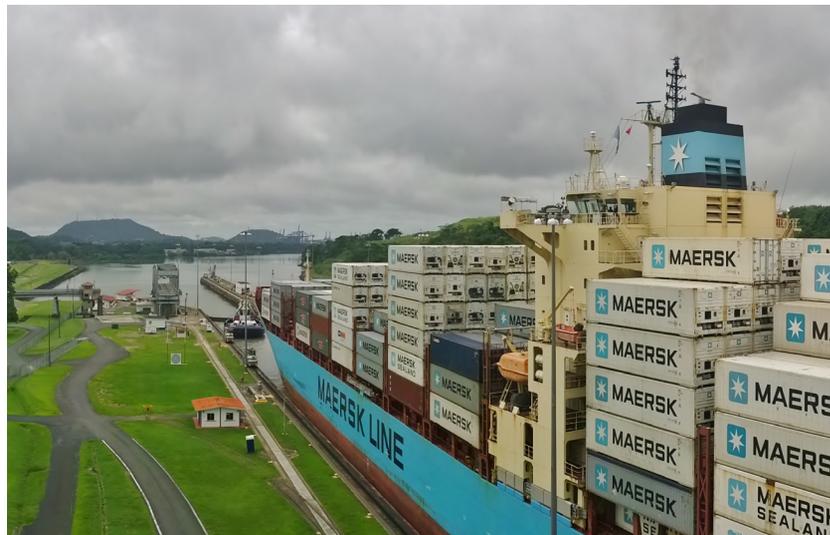


Ich wollte nämlich etwas anderes erzählen, und zwar wie unsere Gesellschaft in der Gegenwart von den zentralen Funktionszusammenhängen aussieht. Da wollte ich zum Beispiel über Konsum sprechen und wollte Ihnen die Geschichte vom Panamakanal erzählen. Es kommt jetzt sozusagen über eine ganz andere Windung, aber läuft, wie Sie sehen werden, auf dieselbe Fragestellung hinaus.

Der Panamakanal – Sie erinnern sich – ist vor einem Jahr erst neu eröffnet worden. Der neue Panamakanal ist viel grösser als der alte Panamakanal. Es ist so ein bisschen das 19.-Jahrhundert-Projekt ins 21. Jahrhundert transformiert. Die Medienberichterstattung war voll von den technischen Grossleistungen, den riesigen Schleusentoren, den bewegten Massen usw., usw. Was in der medialen Berichterstattung vorkommt, sind Zahlen, wie z. B. der alte Panamakanal war nur so klein, dass die Schiffe nur bis zu einer Länge von 298 Meter und einer Breite von 32 Meter passieren lassen konnten. Das bedeutet, es sind halt Frachtschiffe, die können nur bis 4000 Container transportieren. Der neue Panamakanal war deswegen erforderlich, weil ja die globalen Warenströme angewachsen sind und damit man grössere Schiffe passieren lassen konnte. Der neue Kanal schafft Schiffe bis 400 Meter Länge und 46 Meter Breite, und da gehen 11 000 Container darauf. Das liest man dann in den technischen Seiten der Zeitung, sieht die Fernsehberichte und denkt, tolle Sache, super der neue Panamakanal. Zugleich weiss man, dass dieser Kanal viel zu klein ist, weil es mittlerweile Containerschiffe gibt, die 22 000 Container fassen. Also plant man gegenwärtig einen Kanal durch Nicaragua, der entsprechend breiter, grösser sein wird. Die Umweltzerstörungsfolgen, die damit verbunden sind, sind in solchen Ländern nicht so besonders wichtig. Es kommt darauf an, wer die Ausführenden sind und wer dann diejenigen sind, welche die Folgen zu tragen haben. Jedenfalls plant man dort ein absurdes Grossprojekt, wiederum Typ 19. Jahrhundert, um einen noch grösseren Kanal zu bauen, damit noch grössere Schiffe mit noch mehr Containern durchfahren können.

Ich lese etwas immer total gerne. Es gibt ja vergleichbare Diskussionen auf allen Ebenen, in Hamburg muss ständig die Elbe vertieft werden, weil die Schiffe immer

- 1 Ein Transportschiff passiert den Panamakanal  
Quelle: Flickr, N. Karim



grösser werden usw., usw. In all diesen Auseinandersetzungen kommt eine Frage nie vor: „Was ist in den Containern? Was ist da eigentlich drin?“ Die Antwort ist einfach. Da sind die T-Shirts drin, die 1.99 Euro kosten oder Flatscreens, die immer grösser werden oder Smartphones, deren Produktzyklen immer kürzer werden. Das heisst, diese Container sind voll von Dingen, die möglichst billig in den kapitalistischen Ländern – das sind inzwischen fast alle auf der Welt – an den Mann und an die Frau gebracht werden müssen. Die Containerschiffe werden deswegen immer grösser, weil die Warenmengen immer grösser werden. Die Flüsse müssen immer tiefer gebaggert werden, weil... usw. Am Ende sind Sie es, die diesen ganzen Plunder kaufen sollen, wollen. Sie sollen dieses Zeug ja kaufen wollen.

Ich habe jetzt nicht die Zeit, das in aller Gänze auszuführen, aber es ist ja etwas völlig Verrücktes, wenn wir schauen, dass in unseren Gesellschaften, in den reichen Gesellschaften, die Menge an Textilien, die umgesetzt werden, sich in zehn Jahren verdoppelt hat. Bei den elektronischen Geschichten sind die Zuwachsraten noch viel grösser. Zugleich verkürzen sich die Produktzyklen, d.h. das Zeug wird immer schneller ausgetauscht. Dann entsteht dieses völlig seltsame Phänomen, über das sich Kulturhistoriker in 200 Jahren die Köpfe zerbrechen werden, wieso Autos immer grösser werden, obwohl die Familien kleiner und die Strassen enger werden.“ Man muss sich ja einmal den Historiker des Jahres 2317 vorstellen. Er versucht die Probleme des beginnenden 21. Jahrhunderts zu rekonstruieren. Ich glaube, die verstehen dann ziemlich viel. Konfliktregulierungen, Beziehungsformen, Familienformen. Dann kommt einer und sagt: „Die haben Stadtgeländewagen gehabt.“ Kann mir das mal einer erklären? Das kann keiner erklären. Das kann man nicht erklären, wieso es so etwas gibt. Es ist völlig unerklärlich. Es ist eine hybride Form von Existenz und von Marktwirtschaft, die zu solchen wirklich vollständig sinnfreien, schwachsinnigen Formen von Produkten führt. Übrigens auch für die Konsumenten sinnfrei und schwachsinnig. Wir haben ja inzwischen das Phänomen, dass man mit diesen Autos nicht mehr in ein Parkhaus kommt. Das heisst, sie sind eigentlich wie in den Comics mit dem alten Lucky Luke. Darin gibt es noch diese Sträflinge, welche eine Kugel am Bein haben. Mittlerweile kaufen sich die Leute für

2 Die Frage nach dem Inhalt der Container stellt sich kaum jemand  
Quelle: Flickr, Ole Tange



teures Geld solche Kugeln ans Bein, die aber nichts anderes tun, als sie beim Leben zu behindern.

Dasselbe gilt ja für die immer grösser werdenden Fernseher, die ja – und da sind wir beim Wohnungsbau – so gross sind, dass man sie in einem normaldimensionierten Zimmer gar nicht mehr hinstellen kann. Man muss in den Garten gehen oder auf den Balkon, damit man das Bild noch scharf sieht. Und von der Optik her ist das Ganze ja ein vollkommener Witz. Wenn ich nämlich weiter weggehe, bleibt das Bildformat dasselbe. Das heisst, wir haben es mit einem selbstlaufenden, immer weiteren Aufwand erhöhenden Ressource nutzenden und Naturverhältnisse zerstörenden Prinzip zu tun, wo am Ende niemand mehr etwas davon hat, ausser denjenigen, die dieses Zeugs produzieren und absetzen. Warum erzähle ich Ihnen das? Weil es ein interessantes Phänomen ist, das eine gesellschaftliche Entwicklung und ein zugrunde liegendes Wirtschafts- und Gesellschaftsprinzip im Zuge ihres eigenen Erfolges vollkommen kontraproduktiv werden kann. Es ist etwas völlig Verrücktes.

Jetzt der Sprung wieder zurück. Europäischer, westeuropäischer Nachkrieg. Die Vorstellung: Vor dem Hintergrund des gerade zugrunde gegangenen Nationalsozialismus im Angesicht der Kompletzerstörung weiter Teile Europas, vor dem Hintergrund von unendlich vielen gestorbenen, getöteten Menschen im Angesicht eines Sowjetsystems, eines totalitären Systems, stellt sich halt die grosse Frage: „Wie baue ich Gesellschaften, die nicht diesen verhängnisvollen Weg gehen? Wie baue ich in meinen Worten eigentlich eine Form von Zivilisation, die diese Form von Eskalation

3 Die Existenz der Stadt-Geländewagen ist sinnfrei und schwachsinnig  
Quelle: Flickr, Daniel Stocker



pismus, Zerstörung, Totalitarismus vermeidet?“ Das ist dann die Idee der sozialen Marktwirtschaft oder der liberalen Demokratie. Das muss ich so machen, dass ich wirtschaftliche Verhältnisse herstelle, die nicht dazu führen, dass alle Menschen die gleichen Lebensbedingungen haben, aber dass sie immerhin so gleich sind, dass die Partizipations- und die Engagementbereitschaft für die Gesellschaft hinreichend gross ist, dass man sich nicht wie gesagt an den linken und rechten Extremen orientiert und versucht, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu zerstören. Das ist das Konzept der westlichen Nachkriegsgesellschaft. Das Verrückte ist, dass die-



ses Konzept tatsächlich über weite, weite Strecken funktioniert hat. Wir reden hier über die reichsten Gesellschaften der Erde. Wir reden über Gesellschaften, die seit ewigen Zeiten keinen Krieg mehr gehabt haben. Wir reden über Gesellschaften, in denen das Bildungsniveau kontinuierlich angewachsen ist, wo die Lebenserwartung angewachsen ist, wo sich Prozesse der gesellschaftlichen Auseinandersetzung hinsichtlich Egalität unterschiedlich differenzierter Gesellschaftsgruppen immer weiter entwickelt haben.

Ich habe gestern eine Veranstaltung besucht. Da ging es um „Wandel gesellschaftlicher Naturverhältnisse“. Naturwissenschaftler, Geologen, Klimaforscher haben sich gegenseitig zwei Tage lang die Katastrophenmeldungen mitgeteilt. Ich habe den Abschlussvortrag gehalten und mit der Frage begonnen: „Wer findet sein Leben gut?“ Alle Katastrophenerzähler fanden ihr eigenes Leben total super. Ich habe die Frage deswegen gestellt, weil die Realerfahrung, die man hier hat, eine absolut positiven Existenz ist und dementsprechend die Konsumfolgen, die ich Ihnen am Beispiel Panamakanal erzählt habe, oder die, die gestern erzählt wurden, in gar keinem lebensweltlichen Zusammenhang stehen. Das ist die Erfolglosigkeit des ganzen Klimadiskurses. Draussen ist schön, aber in 30 Jahren schlecht, aber damit lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor.

Meine Überlegung wäre: Was war eigentlich die Frage, welche auf die Gesellschaften unseres Typs eine Antwort sein sollte? Das ist eine interessante Frage. Ich glaube, unter der Fragestellung des Konventionellen tut man sehr gut daran, sich auf diese Frage zu besinnen. Auch für Sie alle in Ihren unterschiedlichen Professionen und auch für mich. Was war eigentlich die Frage, auf die wir eine Antwort haben wollten? Wozu will man eigentlich beitragen? Was ist das zivilisatorische Projekt als dessen Teil man sich verstehen kann? Das finde ich eine supergute Frage, weil es eine emanzipative Frage ist. Wir können uns doch nicht zu reinen Bedürfnisbefriedigern erniedrigen lassen. Die ganze Digitalisierungsdebatte ist auch nichts anderes.

Der grosse Hype, das scheinbar Unkonventionelle, besteht darin, dass die Bedürfnisbefriedigung noch viel schneller geht, als sie jemals vorher gegangen ist, oder nach den Visionen von Jeff Bezos und anderen, dass die Zeitspanne zwischen dem Aufleuchten eines Bedürfnisses und der Befriedigung immer kürzer und sozusagen in invers wird, indem die Lieferung schon da ist, bevor ich überhaupt gemerkt habe, dass ich ein Bedürfnis danach habe. Das ist das Amazon-Prinzip. Das sind alles Dinge, die niemand von uns wollen will. So ist man ja nicht. Genau so wenig, wie es mir eine absurde Vorstellung ist, wieso man das ganze Leiden mit Pubertät, Erwachsenwerden, sich selber als Persönlichkeit entwickeln, autonom werden, durchgemacht hat, um sich hinterher in ein fremdgesteuertes, autonomes Auto zu setzen, das einem irgendwo hinfährt. Das kann es nicht sein. Oder in ein elektronisch überwachtes Bett oder ein elektronisch durchüberwachtes Smart Home, wo mir der Kühlschrank mitteilt, was ich als nächstes zu essen habe. So wollten wir doch nie sein. Wir wollten doch eigentlich, und das ist das Tolle an diesem zivilisatorischen Projekt der liberalen Demokratie, in der offenen Gesellschaft eine Form von Vergemeinschaftung entwickeln, wo man gemeinsam als autonomes Subjekt mit anderen autonomen Subjekten am zivilisatorischen Projekt weiterbaut. Ich glaube, das ist cool. Es ist eine Supersache, und sie hat tatsächlich zu den ganzen immateriellen Vorteilen geführt, von denen ich schon einen Teil aufgezählt habe, aber natürlich auch zu freiheitlicher Ordnung, zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Zivilisa-



torisch einzigartig. Es gibt nur ein paar Promille von Menschen in der gesamten Menschheitsgeschichte, die dieses Privileg geniessen konnten, so zu leben, wie wir es können. Das kann man doch weiterbauen. Wäre doch interessant. Im Moment bauen wir nicht weiter, sondern favorisieren Sinnrealisierung durch Konsum, durch Hyperkonsum, durch Konsum, den man gar nicht mehr konsumiert, sondern wo man eigentlich nur noch als Durchgangsstation zwischen Warenanlieferung und Warenentsorgung funktioniert. Schlimme Sache, weil es auch so stark ist. Hier spreche ich nicht über die anderen Effekte der Digitalisierung wie Vereinzelung, Filterblasen usw. Dafür haben wir heute nicht die Zeit.

Mir geht es eigentlich darum: Wie kommen wir eigentlich dazu, diese Frage zu stellen, und was würde sie dann bedeuten? Wenn man nur das Beispiel Stadt und Mobilität nimmt, dann bedeutet es aus meiner Sicht ganz sicher – darüber kann man natürlich diskutieren –, dass weder das Elektroauto noch das autonom fahrende Elektroauto ein zukunftsfähiges Konzept ist, sondern keine Autos ist ein zukunftsfähiges Konzept, einfach keine Autos. Wenn man eine Stadt wie diese hier ansieht, und die hat ja vergleichsweise zu anderen Städten im deutschen Sprachbereich eine Wahnsinnslebensqualität und eine gute Infrastruktur, was öffentlichen Verkehr angeht, muss man sich fragen, weshalb es in dieser Stadt noch so viele Autos gibt. Es macht überhaupt gar keinen Sinn. Ich kann doch die Raumüberwindungsbedürfnisse in einem städtischen Raum viel besser befriedigen, wenn diese Dinger endlich mal weg sind. Wenn man sieht, dass in einer Stadt wie München mehr als 12 Prozent des öffentlichen Raumes durch stehende und parkende Autos belegt sind, und dass die Fläche viel, viel grösser wird, wenn diese Dinger sich auch noch in Bewegung setzen, und dass alle städtischen Infrastrukturen von den Geräuschen über die Bewegungsform, über die Okkupation von Raum und sonst was, durch allein dieses Anfang-20.-Jahrhundert-Mobilitätsfeature belegt sind. Dann merkt man doch, Moment mal, das ist doch nicht die Antwort auf die Frage, die wir mal gestellt hatten.

Im Moment gibt es, besonders forciert durch die Digitalisierung, eine Antwortrichtung, die immer nur sagt: „Mehr davon, mehr davon, mehr davon, schneller, grösser, dynamischer und überwachter und entmündigend.“ Es ist aber nicht eine

4 Stadt und Mobilität: Das zukunftsfähige Konzept verlangt weder Elektroautos noch autonom fahrende Elektroautos, sondern keine Autos  
Quelle: Flickr, Kuhnmi



Frage, wie wir das hinbekommen, dass unsere Städte wieder als öffentlicher Raum benutzbar werden, sondern wie kriegen wir das in einer modernen Demokratie hin, dass Stadt auch wieder eine demokratische Gebrauchsform bekommt? Als Nicht-Architekt und Nicht-Städteplaner interessieren mich Projekte, die tatsächlich daran arbeiten, eine andere Gebrauchsform von Stadt zu haben.

Flussbad Berlin ist eine Initiative, bei der ich auch mitmache, wo es einen Spreekanal gibt, und zwar an der Weltbedeutungszentrumsstelle beim Dom und beim neuen Museum und beim albernem, neugebauten Stadtschloss. Aus diesem könnte man eine 700 Meter lange Badeanstalt machen. Das brauche ich hier in der Schweiz nicht zu erzählen. Sie haben das alles. In Berlin gibt es das nicht. Aber das wäre eine demokratisierte Gebrauchsform von Stadt, die gleichzeitig sagt: „Hey, das geht alles auch anders!“ Es gibt ja viele, auch etwas anarchische Projekte, die dazu übergegangen sind, temporäre Strassenkreuzungen mit Rollrasen zu begrünen und dies wieder wegzuräumen, wenn halt die Polizei kommt, wo man im Grunde genommen Sichtbarkeiten einer anderen Form von moderner Gesellschaft herstellen kann, damit wir auch mal zeigen können, dass es anders geht und dass es so geht, dass die Menschen, die eine solche Gesellschaft bilden, eigenständig andere Gebrauchsformen entwickeln können. Es gibt andere Entwicklungen, die in diesem Zusammenhang wichtig sind, z.B. der Übergang von zentralisierter Energieversorgung zu dezentraler Versorgung. Das ist ein Demokratisierungseffekt, der sehr zu begrüßen ist. So stelle ich mir eigentlich das Bauen und Weiterbauen in einem zivilisatorischen Projekt vor, als eine Kombinatorik solcher Schritte, die sich aber alle auf die Frage „wofür sind wir eigentlich da – was war die Frage“ beziehen. Also alles, was ich schon gesagt habe.

Je länger ich darüber denke, desto lohnender scheint mir dieses Projekt zu sein und desto deutlicher scheint es mir zu werden, dass alle Disziplinen, mit individuellen Ausnahmen wie immer, vollkommen vergessen haben, dass es in dieser Form von Gesellschaft darauf ankommt, dass alle, die es können, dazu beitragen, dass diese Form von Gesellschaft erhalten bleibt und weiterentwickelt wird. Da ist mir zum Beispiel aufgefallen, dass aus meiner Wissenschaft, aus der Soziologie, seit ewigen Zeiten nichts mehr erschienen ist und es auch niemanden gibt, der gewissermassen sich trauen würde, Gesellschaftsentwürfe zu formulieren oder auch nur zu postulieren, dass es solche geben sollte, die zum Gegenstand haben, wie wir uns eine andere Moderne, eine Moderne des 21. Jahrhunderts, die geeignet ist, den zivilisatorischen Standard mit Demokratie, Freiheit, Recht usw. aufrechtzuerhalten, aber dies auf einem ganz anderen wirtschaftlichen Metabolismus zu bauen. Bei derjenigen, die wir jetzt haben, kommen wir ja nicht durch das 21. Jahrhundert. Das ist ja klar, kann ja nicht funktionieren. Es ist eine total irre Aufgabe, sich da ranzumachen und zu sagen: „Wie erhalten wir Demokratie, wie erhalten wir Partizipation, wie erhalten wir Freiheit, ohne diese verhängnisvolle Fahrt weiterzugehen?“ Das Konventionelle wäre der immaterielle zivilisatorische Standard. Nur das Unkonventionelle wäre die materielle Grundlage, diese immateriellen Standards zu verändern. Das finde ich ist eine sensationelle Aufgabe. Sie ist auch deswegen sensationell, weil kein Mensch weiss, wie das geht, aber das ist ein Merkmal der offenen Gesellschaft, dass man sich auf den Weg macht und versuchen kann, so etwas zu entwickeln und wie gesagt in Kombinatoriken herzustellen.



Ich habe mir vorher natürlich Gedanken über das Thema des Konventionellen gemacht und möchte in diesem Zusammenhang noch einen Gedanken loswerden. Ich glaube, dass ein wesentliches Merkmal des Zusammenhalts von Gesellschaften tatsächlich das ist, dass Menschen wissen müssen, wovon sie ein Teil sind. Ich habe vor einiger Zeit für die Heimatausstellung im Stapferhaus einen ganz kleinen Text geschrieben, und dabei ist mir die Formulierung eingefallen – die Ausstellung hat ja das Oberthema Heimat – „Heimat ist, wo es nicht egal ist, ob es eine gibt“. Wir haben im Moment einen gesellschaftlichen Prozess im Zuge der Globalisierung und auch im Zuge der Erosion von gesellschaftlichem Zusammenhalt in den Einzelgesellschaften, wo vielen Menschen dieses Gefühl, dass es nicht egal ist, ob es mich gibt oder nicht, weggenommen wird. Wenn die Menschen das Gefühl haben, dass es egal ist, ob es sie gibt oder nicht, dann haben wir ein riesiges Problem. Auch da gibt es eine sehr grosse Unterschiedlichkeit in den gesellschaftlichen Gruppen. In einer solch kosmopolitischen, wirtschaftlich gut gestellten, international orientierten Gruppe brauche ich nicht konventionelle Heimat, weil ich dann meine Freunde in Paris oder Tokyo treffen kann und Teil dieser Community bin, einer gewissermassen weniger ortsgebundenen Community. Aber für die allermeisten Menschen ist es extrem wichtig, einen Ort zu haben, und zwar einen Ort, an dem sie eine Rolle spielen. Ich glaube, auch das führt nochmals zur Frage nach „Wie sieht eigentlich eine Stadt in einer offenen Gesellschaft in der Zukunft aus?“. Auch diese Kategorie des Konventionellen hat natürlich sehr viel mit Heimat zu tun. Heimat ist aus meiner Sicht in einem weit verstandenen Sinn eine ganz zentrale Identitätsressource, und Identität braucht man, um handlungsfähig zu sein und um sich auf die Zukunft orientieren zu können.

Vielen Dank.

Karin Salm (Moderation)

Was ich mich am Schluss gefragt habe: Sie haben das Wort „ortsgebunden“ betont. Die meisten sind doch eigentlich ortsgebunden. Es gibt glaube ich ein Viertel, die multilokal wohnen, aber die meisten ...

Harald Welzer

Bleiben da, wo sie hergekommen sind.

Karin Salm

Woher kommt denn dieses Gefühl, trotzdem vergessen gegangen zu werden, wenn es so wenige Menschen sind, die wirklich global unterwegs sind?

Harald Welzer

Ich glaube, dass es kulturelle Hegemonien gibt. Das ist auch eine Thematik, die wir jetzt im Wiederaufkommen oder im neuen Aufkommen der Rechten haben. Es ist ja ein sehr starker Affekt gegen kulturelle Hegemonien, eben dieser kosmopolitischen Klasse mit Geschlecht dadidada gibt. Es gibt halt so einen Backlash. Dann gibt es natürlich die ganzen Effekte, seien es auch nur gefühlte Effekte von Globalisierung. Aus meiner Sicht, aber das ist wie gesagt ein anderes Thema, gibt



es die manifeste und sehr dynamische Zerstörung von Sozialität durch die digitalen Medien. Das führt zu einer Verunsicherung und zum Gefühl „Es ist eigentlich egal, ob es mich gibt oder nicht“. Wenn man das Gefühl hat, dass es egal ist, ob es mich gibt oder nicht, führt es zu nichts Gutem. Wir haben viele solcher Formen.

Das andere ist: Ich finde, das sind alles Verästelungen, die man weiterverfolgen sollte. Warum zum Beispiel haben wir diese extreme Wettbewerbsorientierung bis hin in die Erscheinungsform? Die SUVs, die ich vorher schon erwähnt habe, sehen alle aus, als müssten damit Menschen umgebracht werden. Sie sehen aus, als müsste man mit diesen Autos durch Kabul fahren und Terroristen erschiessen. Achten Sie einmal auf ihre Aussenwelt, wie das aussieht! Vergleichen Sie einmal ein Auto aus den 1970er- oder 1980er-Jahren vom Design her mit dem, was heute vorgetragen wird. Sie spüren eine unglaubliche Aggression und eine unglaubliche Gewaltförmigkeit. Das sind Codierungen in unserem Alltag, die gehören eigentlich zu diesem Typ Gesellschaft gar nicht dazu, werden aber sehr wirkmächtig. Was ich zum Beispiel in Berlin sehe, es fällt einem gar nicht auf, aber ich habe es irgendwann einmal gesehen: Ich war ich mit der Trambahn unterwegs und sah Schulklassen, die einen Ausflug machten. Die Schulklassen haben heute in Berlin Warnwesten an. Die Kinder tragen Warnwesten, wenn sie hinausgehen. Das muss man sich mal reinziehen. Was ist die Mitteilung einer Warnweste an das Kind, das diese tragen muss. Die Mitteilung ist: „Die Welt ist feindlich. Sie will dich töten, sie will dich angreifen, du musst dich schützen.“ Oder dieser ganze Wahnsinn mit diesen Helikoptereltern, die pausenlos ihre Kinder „schützen“. Es bedeutet, dass alles ganz gefährlich und aversiv da draussen ist. Unser gesellschaftliches Konzept ist einladend und nicht aversiv und wir leben in der sichersten aller Welten, die es jemals gegeben hat. Das sind paradoxe Effekte, wo sich aber Ängste, Verunsicherung, Heimatlosigkeiten manifestieren.

Karin Salm

Sie, Frau Merk (Referentin), haben Notizen gemacht, vor allem als Herr Welzer von der Konvention, dem Wohnungsbau und den Autos von der Strasse wegbringen sprach, wäre Ihr Problem in München gelöst. Aber ich nehme nicht an, dass es so einfach ist.

Elisabeth Merk

Ich kann Ihnen da nur zustimmen. Ich bin ja in München in einer Autostadt. Das kennen Sie in der Schweiz so gar nicht. Das ist natürlich extrem dominant. Wir werden genau von diesen autonomen Fantasien überformt und aufgefordert, unseren öffentlichen Raum dafür herzugeben. Wir halten da ganz stark dagegen, es ist aber schwierig. Das, was Sie jetzt für die Unsicherheit so formuliert haben, betrifft meiner Wahrnehmungen nach auch ganz stark diese Expertenwelten, zu denen wir zum Teil gehören, aber auch die politischen Welten. Der Oberbürgermeister von Nürnberg, derzeit auch Städtetagspräsident, Herr Maly, hat auf einem Kongress letztes Jahr ganz deutlich gemacht, dass er glaube, dass es eine Hauptaufgabe der Politik sei, für Sicherheit zu sorgen. Also mehr auf dieser Metaebene des Gefühls als jetzt mit Schutzwesten. In der Realität passiert aber genau das Gegenteil, also ob das jetzt die DIN-Normen für den Brandschutz sind usw. Es ist sehr schwer, Leute einzuladen zum Weiterbauen am zivilisatorischen Projekt, denn es bedingt, so wie



Sie es jetzt ausgeführt haben, die Gemeinsamkeit. Was ich mir aufgeschrieben habe ist das Konventionelle. Ich bin auch hier, damit ich etwas lerne. Da werde ich jetzt einmal darüber nachdenken. Vielleicht treffen wir uns wieder.

Karin Salm  
Wollen Sie etwas ergänzen?

Harald Welzer  
Nein.

Karin Salm  
Das mit den Autos ist ja irgendwie klar. Es verstopft. Aber jetzt das Konventionelle. Es wäre interessant, welche Ideen Sie haben im Bereich des Wohnens resp. des Wohnungsbaus. Die Konvention wäre ja auch wieder das Gewöhnliche.

Harald Welzer  
Da kann ich natürlich nur völlig laienhaft darauf antworten. Es gibt einen Link zu dem, was wir bei unserem Forschungszentrum machen. Wir haben zum Beispiel ein Konzept entwickelt, es heisst: Archäologie nachhaltiger Praktiken. Wir haben im Nachhaltigkeitsdiskurs, von dem ich ein Teil bin, die völlig absonderliche Vorstellung, dass Nachhaltigkeit etwas ist, was man zuerst erfinden muss. Und dann am besten importieren in der ganzen Welt, weil sie es ja noch nicht hat. Dass Nachhaltigkeit etwas ist, was wir ganz anders definieren müssen als nach den konventionellen Kriterien. Zum Beispiel verwechselt man ja Nachhaltigkeit mit Effizienzerhöhung, was aus meiner Sicht totaler Blödsinn ist, weil nachhaltige Praktiken technisch betrachtet in der Regel gar nicht effizient sind, sondern extensive Nutzungen von etwas. Es bedeutet auch, dass ich Produkte habe, die ewig lange halten oder wenn sie nicht mehr gebraucht werden, umgearbeitet werden können. Das ist textilmässig ganz klassisch. Bis vor wenigen Jahrzehnten hatten wir es in der Textilkonstruktion so gehandhabt, dass man einen Anzug, einen Mantel, ein Sakko umarbeiten konnte, damit es jemand anders tragen konnte, oder wenn man selber dicker geworden ist, hat man es für sich selber gemacht. Das ist alles weg, weil die Vorstellung ist, dass man es eh nur kurz trägt und dann schmeisst das Zeug weg, bis hin zum Prime Market, die den Slogan hat „Man muss nie zweimal dasselbe Stück tragen, weil der Plunder so billig ist, dass es sich nicht einmal lohnt, ihn zu waschen, sondern man schmeisst ihn weg“. Archäologie nachhaltiger Praktiken geht genau darauf hin. Es interessiert mich zum Beispiel, was das Bauen angeht. Was sind eigentlich die Vorstellungen beim Bauen eines Wohnhauses oder gar einer Kirche, eines Doms gewesen? Was sind eigentlich die Vorstellungen derjenigen gewesen, die das entwerfen, daran teilhaben? Interessant ist ja, dass wir eine lange Tradition von generationen-übergreifender Planung haben, indem diejenigen, die am Bau beteiligt sind, das Ding niemals fertig sehen werden. Was mich auch interessiert, sind klassische Gartenarchitekturen, wo niemand, der den Garten entwirft und auf den Weg bringt, ihn jemals in Funktion sehen wird, weil genau ausgedacht ist, wie die Laubfärbung, die Staffelung der Bäume usw., sein müssen. Dafür müssen sie erst einmal 60 bis 70 Jahre wachsen. Das heisst, ich werde es nie sehen. Ich finde solche Archäologien nachhaltiger Praktiken bringen einen auf einen ganz anderen Weg als



auf diese technoide Effizienzerhöhen, was dann in diese totale Irrsinnigkeit des Dämmens, aber noch irr sinniger in diese Smart Home-Wahnsinnsgeschichte führt. Dies sind alles Entmündigungstechnologien, die da gemacht werden. Nachhaltigkeit hat meines Erachtens nach mit Verfügung, auch über eigenes Leben zu tun. Nur wenn ich das tue, kann ich eine bestimmte Sorgfalt im Umgang mit der Welt entwickeln.

Karin Salm

Das hat aber nichts mit Nostalgie zu tun.

Harald Welzer

Nein, überhaupt nicht. Ehrlich gesagt finde ich Hype viel schlimmer als Nostalgie. Auch die ganze Reklame der Digitalisierungsakteure, die ständig davon reden, dass alles disruptiv ist, was sie machen, ist völlig absurd. Es ist nichts Disruptives dran. Es ist die Fortsetzung von fossiler Kultur mit Mitteln der Beschleunigung. Nichts daran ist neu, ausser der technologischen Umsetzung. Das ganze Gesellschaftskonzept ist total altbacken. Das ist 19. Jahrhundert. Es ist totaler... Entschuldigung, in der Schweiz drückt man sich konventionell höflich aus und nicht mit Fäkalworten. Deshalb lasse ich das jetzt.

Karin Salm

Können wir alles einsetzen. Wir haben mehrere Möglichkeiten, auch in der Schweiz. Haben Sie Einwände, Fragen. Nutzen Sie die Gelegenheit weil Harald Welzer nachher bei der Diskussion nicht dabei sein wird. Judit Solt (Chefredaktorin Tec21), ich sehe, du siehst so glücklich aus. Brennt dir eine Frage?

Harald Welzer

Frau Salm kann man nicht entgehen.

Judit Solt

Jetzt bin ich etwas überfordert, aber wenn ich schon ein Mikrofon habe, nutze ich es natürlich. Diese Entwurfstechnologien, die sehr stark gehypt werden, Stichwort Building Information Modelling, sind zumindest in den Ängsten der Architektinnen und Architekten ein Entmündigungswerkzeug. Die Idee ist ja, dass man ein digitales Modell eines Gebäudes zuerst einmal aufstellt, bevor man überhaupt mit dem Bauen beginnt, und dass man daran weiterarbeitet, dass sämtliche Fachleute auch mitplanen, dass eigentlich niemand mehr die Oberhoheit über dieses Modell hat und dass es eigentlich dahingehend entwickelt wird, dass am Schluss der Facility Manager, also der Hauswart, es optimal bewirtschaften kann. Das heisst, dass eigentlich dieser Entwurfsprozess komplett weg ist und niemand mehr die Verantwortung hat. Die Gegenstimmen sagen: „Nein, im Gegenteil.“ Da kann man ganz viele Synergien nutzen und diese Freiheit, die dadurch entsteht, und die Zeit, die man dadurch gewinnt, für das Wesentliche einsetzen, nämlich dass man wirklich gut entwirft und wirklich auch für die Menschen entwirft und auf deren Bedürfnisse tatsächlich eingeht. Ich glaube, das nicht so ganz und wollte Sie fragen, wohin Sie die Entwicklung sehen? Das ist jetzt ein bisschen fies, weil es nicht wirklich Ihr Thema ist, aber ich denke, es ist trotzdem so in diesem Digitalisierungskontext



eingebettet.

Harald Welzer

Ich kann eigentlich nur zu einem einzigen Aspekt etwas sagen, nämlich zum Verschwinden von Verantwortung. Was Sie am Beispiel des Entwerfens und Bauens beschreiben, ist etwas, was fast überall gesellschaftlich stattfindet. Eine noch extremere Zerlegung dessen, eines Entwicklungsprozesses in noch kleinere Teile, frühere Zusammensetzung dieser Teile, und hinterher ist natürlich niemand verantwortlich. Wir haben wahrscheinlich das Beste und Kardinale und weltweit einzigartige Beispiel für nicht vorhandene Verantwortung beim Berliner Flughafen. Es ist total irre. Meine Utopie ist, dass der auch niemals fertig werden wird, weil im Grunde genommen, gar keine Zuständigkeiten vorliegen. Das ist eine total irre Sache. Aber dieses Phänomen, das man dort sieht, finden Sie abgebildet bei jeder seltsamen Analyse, wenn etwas schief gegangen ist. Es findet sich niemand mehr, der tatsächlich dafür verantwortlich ist. Früher in klareren Hierarchien gab es das noch, aber heute sind die Prozesse so sehr zerlegt, dass niemand auch zurechnen muss, was sein Anteil am Ganzen überhaupt ist. Das ist auch eine Endautonomisierung. Es ist eine Entmündigung im Herstellungsprozess selber. Auch das wäre etwas, wo man eigentlich nochmals sagen muss: „Moment, das war’s ja nicht, was wir eigentlich gewollt haben.“ Ich komme immer auf die scheinbar triviale Figur zurück, dass es echt hilfreich ist, sich immer zu fragen: „Moment, was wollten wir denn eigentlich?“ In dieser Dynamisierung auch in diesen angeblichen Innovationen liegt etwas scheinbar Selbstevidentes. Das muss jetzt so sein. Ich höre auch dauernd: „Wollen Sie denn zurück, das lässt sich ja nicht mehr aufhalten.“ Ein Satz wie der lässt sich nicht mehr aufhalten und ist in der freien Gesellschaft ein total sinnloser Satz. Selbstverständlich lässt sich alles aufhalten. Wir haben völlig verlernt, Prozesse zu stoppen. Unter anderem deswegen, weil sich auch niemand die Verantwortung attribuieren kann: „Ich bin derjenige, der das jetzt stoppt!“ Es gibt, glaube ich, eine Untersuchung, wie viele Projekte vom Typ Berliner Flughafen es eigentlich gibt, wo es jeweils total sinnvoll gewesen wäre, wenn klar wird, das Ding wird heillos, einfach zu sagen: „Wir hören jetzt auf. Wir machen zum Beispiel ein Mobilitätsmuseum des 20. Jahrhunderts daraus.“ Das wäre eine wunderbare Nachnutzung. Grossartig. Aber nein, es wird weitergemacht. Es muss immer weitergemacht werden, weil wir in diesen Prozessen überhaupt kein Konzept des Aufhörens mehr haben. Das ist kulturell interessant. Was macht eine Gesellschaft, die kein Konzept des Aufhörens hat? Das finde ich eine hochspannende Frage. Ich glaube, es lohnt sich sehr, das Konzept des Aufhörens wieder einmal einzuführen.



Herzlichen Dank unseren Projektpartnern



Medienpartner:

